

Fahles Licht der tiefstehenden Februarsonne bescheint einen Weiler auf einem Höhenrücken; leichter Dunst, der die Ferne bläulich verschleiert, liegt über der Landschaft; lang sind die Schatten. Dort, wo die schwach wärmende Sonne den Tag über nicht hinkommt, verrät ein weißer Hauch auf den Wiesen den Reif, der an die zurückliegende Nacht erinnert. Grell sind die der Sonne zugewandten Hänge beschienen, im kalten Dunkel liegen die Nordseiten. Wer kennt nicht derartige Spätwinterstimmungen: Es ist kalt beim Spaziergehen, und im Schatten zieht man die Mütze tief ins Gesicht, vor allem wenn ein leichter Wind den Frost durch alle Ritzen der Kleidung treibt. Wo sich aber die Sonnenwärme an einer Böschung oder an einer Hauswand staut, ist man versucht, die Knöpfe des Mantels zu öffnen und sich auf die täglich etwas wärmer werdende Vorfrühlingszeit einzustellen. Eine solche Februarstimmung zeigt unser Luftbild. Wäre es ein Rätselbild und müßte man versuchen, den Ort zu identifizieren, dann müßte man das Bild schon genauer anschauen. Zuerst sind es die Landschaftsformen, die ins Auge fallen: Weich gerundete Hügel und Kuppen, ein Bergrücken, der zu beiden Seiten steil abfällt. Wald nimmt das Tal im Hintergrund ein, Wald ist auch im Vordergrund zu sehen und scheint den Weiler mit seiner Umgebung einzurahmen. Wiesen, teilweise Obstwiesen, liegen an den Abhängen, stellenweise von Rainen gegliedert, was auf frühere Felderbewirtschaftung auf Terrassen schließen läßt. Streifenförmige Äcker auf dem Höhenzug, erschlossen durch schmale Feldwege, verzahnen sich mosaikartig mit den Waldrändern, den Wiesen und den Baumstücken um den Weiler. Wohnhäuser und Scheuern, je etwa ein Dutzend an der Zahl, dazu etliche Schuppen, stehen scheinbar regellos zusammen. Bis auf zwei, drei Neubauten ist alles ältere gewachsene Bausubstanz. Eine schmale Straße führt aus dem Tal im Vordergrund steil in den Ort hinauf, eine weitere verläßt ihn nach links – an das große Straßennetz ist der Ort also nur über Nebenstraßen angebunden.

Das Bild verrät dem Geographen, daß es sich um keine oberschwäbische, um keine Alb- und keine Schwarzwaldlandschaft und schon gar nicht um eine Muschelkalklandschaft handeln kann. Es ist vielmehr ein typischer Landschaftsausschnitt aus dem Keuperbergland. Das Bild kann also eigentlich – soweit man nicht über unser Bundesland hinaus-

denkt – nur zwischen dem Remstal im Süden und dem Hohenlohischen im Norden, zwischen dem Bottwartal im Westen und der Gegend um Ellwangen im Osten aufgenommen sein. Dauernberg heißt der Weiler; er gehört zur Gemeinde Spiegelberg und liegt etwa vier Kilometer nordwestlich von Sulzbach an der Murr in einer Höhenlage von 460 Metern über dem Meeresspiegel. Die Abhänge im Vordergrund fallen zum Spiegelberger Lautertal hin ab, im Hintergrund ist als tiefer Einschnitt das Krebsbachtal, ein Seitental der Lauter, zu sehen.

Wie weite Teile der Löwensteiner Berge, dem westlichen Teil des Mainhardter-Murrhardter Waldes, wird auch dieser Höhenrücken vom Stubensandstein eingenommen, einem uneinheitlichen, aus Sandsteinkörpern und Tonlagen gebildeten Gestein, das in seinen Verwitterungsformen ganz charakteristische Landschaftsformen hervorruft: gerundete Höcker ohne jegliche schroffe Formen, V-förmige Täler mit zahlreichen Seitentälern und Klingen. In den Quellbereichen der Bäche kann es allerdings zu Felsbildungen kommen, da das Gestein durch das fließende Wasser schneller freigelegt wird, als Frost und Hitze das kieselige Bindematerial des Sandsteins lösen und die Felsblöcke zu feinem Sand zersetzen können. Der Name Stubensandstein der höchsten und jüngsten Sandsteinpartie der Keuperabfolge kommt nicht von ungefähr: In zahlreichen Gruben wurde der zersetzte Sandstein abgegraben, gesiebt und als Scheuermittel zum Reinigen der tannenen oder fichtenen Stubenböden verwendet. Ein weiter Handel hat sich daraus entwickelt, und mancher Dauernberger wird früher im Sandhandel unterwegs gewesen sein. Auch zur Glasfertigung wurde Sand gegraben – im nahen Spiegelberg (Name!) wurde er zusammen mit viel Brennholz gebraucht.

Wo im Bildvordergrund rechts und links der Straße heute kleine Kiefern- und Birkenwäldchen stocken, waren früher kleine Sandgruben; die Abbauwände sind noch zu erkennen. Von was auch sonst als vom Sand- und Holzhandel hätte man hier leben, überleben können: Die kleine Landwirtschaft diente der Versorgung mit dem Allernotwendigsten, die kargen Sandböden – der Stubensandstein steht oft wenige Dezimeter unter der Bodenkrume teils als mürbes Material, teils als harter Fels an! – ließen bei der früher üblichen geringen Düngung kaum größere Erträge zu. Dazuhin waren die meisten



Dauernberger Holzhauer und Waldarbeiter. In den weiten gräflich-löwensteinischen Wäldern gab es Tagelohnarbeit. Der Wald im Hintergrund gehörte von 1680 bis 1794 der Stadt Marbach am Neckar, die den damals reinen Buchenwald zum Brennholzeinschlag und zur Scheiterflößerei auf Lauter und Murr nutzte. Auch hier dürfte es im Wald und beim Flößen immer wieder geringe Verdienstmöglichkeiten gegeben haben. Daß die Häuser der Dauernberger trotz der früher ärmlichen Verhältnisse keinen ärmlichen Eindruck machen, liegt wahrscheinlich mit am billigen Baumaterial: Sandsteine für die Ställe und Haussockel gab's in Hülle und Fülle und Holz für Balken ebenso.

Und heute? Morgens fahren etliche Autos von Dauernberg in das Murrtal nach Backnang oder weiter nach Waiblingen oder gar Stuttgart, in die Gewerbegebiete; abends kommen die Leute wieder zurück. Die Felder und Wiesen werden ausschließlich im Nebenerwerb bewirtschaftet. Besuch bekommt Dauernberg nur wenig. Ein paar Spaziergänger, die die Ruhe lieben, dazu übers Wochenende Gäste einer kleinen, urigen Wirtschaft, die sich nach dem Essen auf den Feldwegen noch etwas die Füße vertreten oder zu einer Waldwanderung starten.

Wie wird es mit diesem Weiler und seiner Markung – und gleichzeitig mit vielen anderen des Keuperberglandes – weitergehen? Werden die Steilhänge in einigen Jahren noch gemäht, die Früchte der Obstbäume weiterhin geerntet und Stamm und Äste im Frühjahr geschnitten? Oder wird die Aufforstungswelle, die in anderen Teilen des Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Waldes zu beobachten ist, auch hier bald Einzug halten? Im Bildvordergrund ist bereits die erste Fichtenschonung und daneben nicht mehr bewirtschaftetes Land zu erkennen. Wie lange noch werden diese Steilhänge gemäht, wenn in den Ställen von Jahr zu Jahr weniger Kühe stehen? So wichtig es in anderen Gegenden ist, über «Extensivierungsverträge» die Landbewirtschaftung wieder etwas mehr nach der Natur auszurichten, so notwendig ist es hier, über Bewirtschaftungszuschüsse die kleinbäuerliche Landwirtschaft am Leben zu erhalten. Nur so ist das über Jahrhunderte entstandene Bild der Landschaft zu sichern. Bei dem hohen Bewaldungsgrad des Keuperberglandes bedarf es keiner weiteren Aufforstung – nicht zuletzt deshalb, weil Aufforstung heute nahezu ausschließlich Fichten-Stangenholz bedeutet.